Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

Heft: 5

Rubrik: Umschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Mmfchan —

(Alle nicht mit einer Chiffre oder einem Zeichen versebenen Artifel rubren von der Schriftleitung ber.)

Dilettantenaufführungen. Da mit dem einsehenden Winter der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Vereinsbühnen zu Stadt und Land sich für die abzuhaltenden Vorstellungen rüsten, mag es am Plate sein, einen Blick auf die Zusammensehung dieser Vorstellungen zu werfen und einige Gestanken und Anregungen, die ich schon früher über dieses Thema veröffentlichte, wieder ausleben zu lassen.

Die Freude am Theaterspielen liegt unserem Volke geradezu im Blut, und so= bald der Winter gekommen ist, werden alle Sebel in Bewegung gesett, um die in Aussicht genommene Aufführung für den Verein möglichst ehrenvoll zu gestalten. Es ist nun leicht einzusehen, welch ein wichtiger Faktor diese Aufführungen für eine tiefere Volksbildung sein könnten. Ich sage ausdrücklich sein könnten, denn in Wirklichkeit sind sie, abgesehen von gang wenig Ausnahmen, das gerade Gegenteil davon und üben, hauptsächlich durch die Wahl der zur Darstellung gelangenden Stude einen höchst schädlichen Einfluß aus. Dem, der sich ernsthaft um diese Sachen fümmert, zeigt sich in dieser Beziehung ein betrübendes Bild. Die seichteste Durchschnittsware, bei der man von einem Wert überhaupt nicht reden kann, ist bei diesen Aufführungen die Regel, Machwerke, in denen Sentimentalität und innere Berlogenheit schon bei den ersten Worten Brüderschaft miteinander schließen, um vereinten Rräften jeden mit auten Geschmad zu ertöten. Dazu Kostüme, die aus den Trödelbuden aller Jahrhunderte ausammengesucht zu sein scheinen und in ihrer bunten Zusammenstellung jeder Wahrheit ins Gesicht schlagen. Werden bei diesen Aufführungen Lieder gesungen, so sind es beileibe nicht etwa unsere herr= lichen alten Volkslieder, die in ihrer un= vergänglichen Frische noch heute jedes

Herz und Gemüt erfreuen, sondern zum weitaus größten Teil saft= und kraftlose Nachahmungen des modernen Aunstliedes, die gewöhnlich die Kräfte der Mitwirkenden weit übersteigen und dann auch demnach ausfallen. Aurz, der Eindruck, den man von einer solchen Borstellung mit nach Hause nimmt, ist der, etwas höchst Unswahres, etwas dem innern Wesen der Darsteller und Zuschauer diametral Entzgegenstehendes gesehen zu haben.

Ich habe, während ich dies niedersschreibe, das traurige Gefühl, lauter längst bekannte Wahrheiten zu sagen, aber solchen Uebelständen hilft man eben nur dadurch ab, daß man beharrlich auf sie hinweist, den Fehlerquellen nachgeht und die Mittel und Wege, die zu einer Besserung führen könnten, aufzeigt.

Weg vor allem mit den sentimentalen Rühr= und Schauerstüden, weg auch mit der erfünstelten Singerei und all' dem andern unwahren Zeug! Ein frischerer, freierer, mehr auf das Echte und Bleibende im Menschen gerichteter Bug muß in diese Aufführungen hineinkommen, d. h. ihre Zusammensetzung muß eine ganz andere Das "Wie" dieser Zusammen= setzung zeigte mir voriges Jahr gang un= erwartet eine solche Vereinsaufführung im Kanton Graubünden. Von dem ichonen Valzeina im Prättigau, wo ich gerade weilte stieg ich eines Sonntags nach dem im gleichen Tale liegenden Dorfe Grusch hinunter, wo der "Gemischte Chor" dieser Ortschaft eine Theaterveranstaltung ange= fündigt hatte. Offen gestanden, hatte ich, der bisherigen schlechten Erfahrungen wegen, meine Erwartungen sehr niedrig gespannt; meine Skepsis verschwand aber schon zum guten Teil bei dem die Aufführung eröffnenden Liede, welches in sei= ner volksmäßigen, gesunden Frische und der ansprechenden Melodie gar nichts von

jener Künstelei hatte, die ich früher bis zum Ueberdruß hatte kennen lernen müssen. Auch die andern, zwischen die einzelnen größern Darbietungen eingestreuten Lieder und namentlich auch die in dem später noch zu erwähnenden Bauernstücke hatten den Charafter jener Volkslieder, von denen, um mit Vilmar zu sprechen, oft ein einziges ganze Bände fünstlicher Poesie voll erlogener oder nachgeahmter Empfindung aufwiegt. Ein hübsches Blumenmärchen, ein frisch vorgetragenes Singspiel, sowie ein recht guter Schwank, der in der Tendenz gipfelte, daß das Schlechte im Menschen zulett doch immer sein eigener Richter und Senker werde, boten des Abwechselnden genug, um bei den Zuschauern teine Ermüdung auftommen zu lassen.

Der größte Wert aber war bei der ganzen Aufführung einem mimisch und musikalisch ausgestatteten Stück aus dem Bauernleben beizumessen. Reines jener süklichen Salontiroler= tonventionellen, stücke, sondern etwas, das aus dem Leben selbst herausgegriffen war, dem etwas von jenem fräftigen Erdgeruch anhaftete, welcher aus den Gemälden Millets so mächtig zu uns spricht. Das einfache, natürliche und doch in seiner Schlicht= heit so ansprechende Leben des Dörflers ging hier in reizvoller Abwechslung an unsern Augen vorüber, und zwar wurde mit einer Liebe und Singebung, mit einer Frische und Natürlichkeit gespielt, die deutlich bewiesen, wie sehr es allen Darstellern aus dem Herzen kam, wie fehr dies das ihnen Gemäße war. Und die Zuschauer? Auf allen Gesichtern war der frohe Ausdruck des Mitempfindens und Miterlebens zu sehen; jeder erkannte in den Gestalten auf der Bühne sich selber wieder, erkannte in sich die Einheit, in der alle diese zum Ausdruck kommenden Gefühle zusam= menflossen. Und selbst ich, der ich in bezug auf theatralische Genüsse ziemlich hohe Anforderungen zu stellen gewohnt bin, gestehe offen, daß ich noch selten eine so reine Freude empfunden habe, wie an diesen einfachen Darbietungen.

Man wird mir nun allerdings ein=

wenden, daß nicht überall gleich gute Kräfte vorhanden sind, und es vielen Bereinen daher schwer wird, eine gewisse Höhe zu erreichen. Aber darum handelt es sich auch gar nicht. Es hangen ja Früchte oben und unten am Baum. Die Saupt= sache ist doch, daß etwas Gutes gegeben wird, und da ist bestimmt für jede Fähig= keitskategorie etwas zu finden. Hier komme ich nun auf den Punkt, der meiner Ansicht nach in erster Linie die Schuld an der meist jämmerlichen Zusammensetzung der Dilettantenaufführungen und der Wahl der Stude trägt: Ich meine die meisten= teils mangelnde Urteilsfähigkeit in bezug auf das, was gut oder schlecht, was wahr und fräftig oder seicht und banal ist, bei denen, die dieses Programm bestimmen. Das ist es eben: Nicht an gutem Willen und meistenteils auch nicht an den Kräften fehlt es, sondern am nötigen Verständnis. Sier mußten nun, wenn man ber Sache helfen will, diejenigen, die dieses Berständnis haben, einspringen.

Wo es sich um eine Frage von so tief einschneidender Bedeutung handelt, sollte es nicht so schwer sein, eine Anzahl gebildeter Männer zusammen zu bekommen, die durch Sammlung des nötigen Materials, Zusammenstellung ähnlicher Programme wie das der vorerwähnten Aufführung, die ich in dieser Begiehung geradezu als vorbildlich bezeichnen möchte, Abhaltung von aufklärenden Vorträgen usw. selbstlos für diese Sache wirkten und die sich, namentlich in bezug auf das Praktische, mit Gesellschaften, in denen das Bewußtsein für das Wahre und Natür= liche noch rege ift, in Berbindung festen, um von solchen Zentralftellen aus nach und nach auf die andern Vereine einzu= wirken.

Zweiter Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft in Basel. (25. bis 27. September.) Seitdem Basel vor drei Jahren (1903) der Festort für das deutsche und schweizerische Tonkünstlerfest gewesen ist und bei diesem Anlaß auch den deutschen Gästen gezeigt hat, was es auf musikalischem Gebiet zu leisten vermag,

hat sein Name in Künstlerkreisen tes Auslandes entschieden an Bedeutung gewonnen. Man wird kaum sehlgehen, wenn man annimmt, daß der große Erfolg jenes Festes auch bestimmend bei der Wahl von Basel als Ort des zweiten Kongresses der "Internationalen Musikgesellschaft" mitgewirkt hat.

Aus aller Herren Länder waren die Musikgelehrten und Forscher zusammengeskrömt, um sich zu treffen und die Resultate ihrer Arbeiten einander vorzulegen. Wie natürlich, waren die Deutschen in der Majorität; sie lieferten ein stattliches Kontingent bedeutender Männer, von denen hier nur Prof. Kretschmar soll genannt werden; er leitete auch die Vershandlungen.

Die drei Tage brachten den Teilnehmern ein vollgerütteltes Maß teilweise recht schwerer geistiger Arbeit. Es fanden drei große Versammlungen statt, in denen so-wohl fritische Referate, wie auch freie Vorträge den Hörer über den Stand der Forschung auf den einzelnen Gebieten der Musikwissenschaft informierten. Um übersichtlicher und zugleich gründlicher arbeiten zu können, haben sich die Spezialisten, die jeweilen das gleiche Feld bearbeiten, zu Sektionen zusammengetan.

Es arbeiteten an diesem Kongreß 9 Sektionen meist zu gleicher Zeit; es war natürlich infolgedessen nicht möglich, die ganze Arbeit zu übersehen, und der Berichterstatter konnte nur einzelne Absteilungen bei ihrer Arbeit beobachten.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie gearbeitet wurde, sei erwähnt, daß z. B. in einer Sektion nur über Biblios graphie, in einer anderen über versgleichende Musikforschung, in einer weiteren über Musikästhetik Borträge gehalten wurden, während in einem anderen Saal über Notationsskunde, wieder anderswo über die Gesschichte der Oper und des Oratosriums verhandelt wurde, usw. Man hatte jedenfalls den Eindruck, daß auf allen Gebieten sehr gründlich gearbeitet wird.

Die praktische Illustration zu den viefach rein theoretischen Berhandlungen bildeten zwei Konzerte, in denen eine historische Entwicklung musikalischer For= men vorgeführt wurde. Das erste brachte vorwiegend Vokal= und Orgelmusik aus bem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert, während das zweite mehr Instrumental= musit dreier Jahrhunderte (von Schein und Peurl bis zu Ph. Em. Bach) auf= Beide Aufführungen boten viel Interessantes und Schönes, erlitten aber durch übergroße Länge eine gemisse Gin= buße in ihrer guten Wirkung. — Auch das gesellige Element fam zu seinem Recht; ein Abend vereinigte die Kongreßteilnehmer in zwangloser Weise in dem gastlichen Sause des herrn Louis La Roche = Burdhardt; ben offiziellen Abschluß fand die Tagung der Musikge= lehrten in einem sehr gut und animiert verlaufenen Bankett im oberen Kasino= faal. E. Th. M.

Basler Mufitleben. Nun ift auch das Generalprogramm der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel, für die Wintersaison 1906/07 erschienen. Die Vor= züglichkeit und Bielseitigkeit dieses Programms, die reichhaltige Bertretung fast sämtlicher alter und neuer Meister, zeigt wieder einmal, wie weit Basel in musi= kalischer Beziehung den meisten andern Schweizerstädten voran ist. In Aussicht genommen sind zehn große Symphonie= konzerte, ein Extra-Ronzert und sechs Rammermusikabende. Bur Aufführung werden Werke von Beethoven, Mozart, Brahms, Bach, Sändel, Sandn, Mendels= sohn, Liszt, Chopin, Schumann, Weber, Schubert, Berlioz, Chabrier, Saint-Saëns, R. Wagner, R. Strauß, Brudner, Reger, Dr. hans huber, hausegger, Bolkmann usw. kommen. Als Solisten sind gewonnen: Frau Welti-Herzog, der Tenor Ludwig Beg aus Berlin, die Biolinvirtuofin Stefi Geger aus Budapest, Nora Drewett (Klavier) aus London und viele andere mehr.

Das zugunsten des Pensionsfonds und der Witwen= und Waisenkasse des Orchestervereins veranstaltete Extra=Kon= zert wird Beethovens gewaltige neunte Symphonie bringen. Soviel wir wissen ist — in der neueren Zeit wenigstens — dieses grandiose, das ganze Westall umsfassende Werk in der Schweiz noch nie zur Aufführung gelangt.

Die künstlerische Leitung all dieser Konzerte liegt in den Händen von Kapellmeister Suter in Basel.

Ueber die einzelnen Aufführungen werden wir an dieser Stelle die Berichte unseres Basler Musikreferenten folgen lassen.

Aus dem Burcher Runftleben. Für den Monat Oktober ist der Frankfurt= Cronberger Rünstlerbund im Zür= cher Künstlerhaus eingezogen. Die Verei= nigung ist zu einer Zeit gegründet worden, als eine Anzahl von Frankfurter Künstlern jeweilen über den Sommer in Cronberg im Taunus Quartier nahmen und sich dort näher traten. Karl Pidoll, vielleicht der treueste Bewunderer des hans von Marées unter den Malern, die sich diesem großen Künstler anschlossen, und sicherlich derjenige, der uns den wertvollsten und genauesten Aufschluß über die fünstlerischen Prinzipien von Marées gebracht hat, Pidoll gehörte zu den Gründern der Ber= einigung, auch Ottilie Röderstein, die Zürcherin, die in Frankfurt a. M. sich eine überaus angesehene Vosition hauptsächlich als Porträtmalerin geschaffen Pidoll ist tot. Die Kolonie im Taunus ist zerflattert; aber der Name blieb der Bereinigung, und sie erhielt sich so lebensvoll, daß sie als geschlossene Gruppe auch heute noch ihren festen Bestand hat. Ottilie Röderstein ist ihr bis heute treu geblieben.

Sie hat denn auch jett mit sieben andern des Frankfurt-Cronberger Künstlerbundes ausgestellt, und zwar ganz vortrefflich. Ein malerisch fein gestimmtes Herrenporträt erregt auch psychologisch tiefes Interesse. Ein Mädchen mit Beilchen, an einem Tisch mit Kaffeegeschirr sitzend, entzückt durch Delikatesse der Farbengebung. Boll Liebreiz ist ein schlafendes Kind, in hellen Tönen breit und saftig gemalt.

Dann hat die Rünftlerin ihren Schnauzer porträtiert und ihn durch eine grüne Schleife koloristisch geistreich belebt. Bon einer tiefen Glut der Farbe ist ein Blumen= stüd, dunkelrote Zinnien in einem grünen Tongefäß mit blikenden Refleren. Eine Aftstudie, Mädchen mit Spiegel, verwertet geschickt die Leuchtkraft roten Haares auf der weißen weichen Karnation. Schließ= lich fesselt eine Landschaft: Berninagruppe bei Sonnenuntergang; sie ist im Dezem= ber in Samaden entstanden und zeigt in bemerkenswerter Weise, wie das ebenso kräftige als feine Talent der Künstlerin auch der Landschaft ihre spezifischen Eigen= schaften abzulauschen versteht. Die Größe des Natureindrucks kommtschlagend heraus

Neben der Malerin dann die Serren Rollegen von der Zunft. Eine eigen= artige Begabung bekundet Cosomati in seinen Farbenzeichnungen und seinen Dri= ginalradierungen. Er geht mit scharfem Auge den Objekten auf den Leib; diese brauchen durchaus nicht besonders poetischer Art zu sein; er findet das künstle= risch Dankbare auch an einem Elektrizi= tätswerk, einer Relterei, einem Stragen= prospekt, einer Gartenwirtschaft, einem Badehaus (dem einzigen in Tempera gemalten Bilde) heraus, und er gibt über= all das Charakteristische mit einem glücklichen Geschick für Vereinfachung und einem nicht gewöhnlichen Sinne für farbige Wirkung. Da und dort macht sich eine gewisse Trodenheit des Vortrags be-Flott ins Zeug, mit breitem merkbar. Binsel und frischem Temperament geht Rudolf Gudden, dessen andalusischer Bauer vor allem eine lebensprühende, auch farbig höchst anziehende Leistung ist. Unter den Arbeiten Robert Hoffmanns hat "die italienische Brücke" den größten Zug im Aufbau des Landschaftsbildes und der ganzen Naturstimmung; hübsch als Farben= problem ist das "Glaskugeln" betitelte Bild, das das artige Motiv, farbige Glas= tugeln als Weihnachtsbaumschmuck, zu einem recht anregend wirkenden Stilleben Paul Klimsch verarbeitet. entwickelt namentlich in seinen Papageien einen

gesunden, luftigen Farbenfinn. Bon den vier Gemälden Alf. Oppenheims ist der St. Nikolasturm in Furnes überaus fein gesehen; die Töne: das Braun des Turm= förpers auf dem grauen himmel, vorn die roten Dächer der gelben Säuser geben weich zu einem harmonischen Klang zusammen. hans Bölker bringt dem For= mat nach die größten Bilder. Es steckt eine kräftige Naturbeobachtung in der um= fangreichen Serbstlandschaft und auf dem Gemälde, das das vom Wasser umspülte Schloß Adenberg darstellt, ist der Spiege= lungseffekt, wie die unruhig gligernde Wassersläche malerisch pikant gegeben und dabei frei von aller Kleinlichkeit.

Der Plastiker des Frankfurt=Cronber= ger Rünstlerbundes Josef Rowarzit bringt zwei Marmorsachen: die Statue eines zart gebauten Mädchens, das einen Ring an seiner Linken betrachtet, eine sorgfältig durchgearbeitete Leistung, die im Motiv nur etwas absichtlich wirkt; dann die Bufte eines Mädchens, eine delikate Sache von einfacher, durchge= fühlter Formgebung; eine Bronzebüste "Energie" zeigt einen fraftvollen weib= lichen Kopf, das Auge mutig vorwärts in die Zukunft gerichtet: die starken, fast massiven Kopfformen sind flott herausge= arbeitet, das Psychologische — oder die Temperamentsmischung — sprechend zum Ausdrud gebracht.

Das wären diese Künstler vom Frankfurt-Cronberger Künstlerbund. Man darf sich ihrer Bekanntschaft freuen.

Der vielen Ihrer Leser wohl vom "Kunstwart" her bekannte Münchner Landschafter Rudolf Sieck hat eine reiche Kollektion seiner landschaftlichen Arbeiten ausgestellt. Sieck liebt die einsachen, instimen Motive und geht ihnen mit liebes voller Versenkung in's Detail nach, ohne darüber die Gesamtstimmung zu vernachslässen. Ein zarter, idnllischer Reiz liegt über seinen Gebilden. Die Farbenskala dieser Gouachen ist nicht groß, aber unsgemein delikat. Wer die einsache Natur liebt, wird auch diesen ihren liebensswürdigen Schilderer lieb gewinnen.

Ein forscher Draufgänger ist der junge Zürcher Frit Dfwald, der in München lebt und arbeitet. Seinen keck hinge-worsenen, mit breitem, settem Pinsel ge-malten Sachen, die vielsach den Charakter der Studie tragen, merkt man die Münchner Provenienz leicht an. Man denkt zum Teil, etwa bei Bildern wie "In der Hängematte" und "Sommertag" oder "Krinoline" (eine sitzende Dame im Reifrock in einem Interieur), an die Leute von der "Scholle". Ein frischer Wagemut lebt in diesen Sachen, der dem jungen sleißigen und talentvollen Maler Sympathien wirbt.

Der Zürcher Eduard Stiefel, einer unserer begabtesten jüngeren Künstler, hat sehr hübsche Studien aus Rümlang (in Farbstifttechnik) ausgestellt, sowie einen originell gesehenen, fräftig frisch gemalten "Sohentwiel". Bon E. R. Weiß, bem trefflichen Badenser Künstler, beherbergt die Ausstellung drei vortreffliche Blumen= stücke, mit denen Weiß seine prachtvoll frische Farbe und seine feine und groß= zügige Naturbeobachtung aufs neue schön= stens illustriert. Höchst interessant sind dann noch die Entwürfe, die August Giaco= metti (nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Giovanni, von dem ein lektes Mal hier die Rede war) für den Mosaikenschmuck am Landesmuseum geschaffen hat. Es handelt sich dabei nicht etwa um einen bestimmten Auftrag, son= dern um eine freie Arbeit, die zeigen soll, wie sich ein Ausweg aus dem heutigen unbefriedigenden Zustand gewinnen ließe. Giacometti eliminiert die beiden bereits bestehenden Mosaiken Sans Sandreuters, der durch den Tod der Bollendung dieser Aufgabe leider entrissen worden ist, und ersett sie durch eigene Kompositionen, die ihrerseits wieder einen Teil bilden eines einheitlichen Ganzen. Der Künstler sieht nämlich — und diese Idee ist sehr zu er= wägen — von Einzelkompositionen für jedes der Felder ab und setzt an ihre Stelle eine durchgehende Szene: die Heim= fehr der Sieger von Murten. Giacometti besitzt in hohem Grade das Talent für

derartige wesentlich dekorative Schöpfungen. Er hat den Sinn für das Einsache und Alare in der figürlichen Komposition, wie in der farbigen Erscheinung. Mit wenigen Tönen, aus denen das königliche Rot prächtig herausleuchtet als Dominante, bestreitet er den farbigen, schmückenden Charakter. Wenn der Entwurf nur das eine Verdienst hätte, die Frage dieses Wosaikschmuckes wieder in Fluß zu bringen, so müßte man schon deshalb diese Arbeit auss wärmste begrüßen.

Schließlich seien noch erwähnt eine Serie von flotten Radierungen des Gensfers E. van Munden aus der ihm so verstrauten Tiers (hauptsächlich der Raubtiers) Welt, sowie das figürliche Glasgemälde NeumannsSt. Georges (Zürich), das klarkomponiert ist und farbig recht gut wirkt.

Burder Stadttheater. Oper. Es ist

bezeichnend für die gegenwärtige fast absolute Sterilität auf dem Gebiete ber Opernkomposition, daß die Direktion, um eine Novität zu bringen, um ein Vierteljahrhundert zurückgreifen mußte und Dvorzaks einaktige böhmische Oper "Die Didichadel", die im Jahre 1881 für Brag komponiert wurde, zur Aufführung brachte. Dem Werke selbst, dem die reich und mühelos quellende Erfindungsgabe des Komponisten für lange noch den Glanz der Jugend verliehen, hat diese Wartezeit freilich nichts geschadet. Einem durch= schlagenden Erfolge steht nur das beinahe primitive Textbuch entgegen, das in mehr als erlaubtem Maße ber dramatischen Spannung entbehrt. Die Handlung, wie ein von den Eltern für einander bestimm= tes Paar, das aus blogem Eigensinn (daher die "Didschädel") nun gerade nicht will, dadurch zusammengebracht wird, daß ein schlauer Onkel in den beiden Trot= töpfen die Eifersucht wedt, würde wohl für ein Schäferspiel des 18. Jahrhunderts ausreichen, wie denn Rousseaus "Devin du village" ein gang ähnlicher Stoff

zugrunde liegt, ist aber für unser Em=

pfinden doch allzu simpel, die schematische

Anlage läßt dazu von der ersten Szene

an das Ganze voraussehen. Dagegen ist die Musik nach den vielen angeblich heitern Opern der musikdramatischen Rich= tung, beren Wigen man die Entstehung aus mühsamer Berechnung nur allzudeut= lich anmerkt, eine wahre Erquickung. Hier haben wir wieder einmal einen Romponisten, der komponiert, weil ihm das Musizieren Freude macht und weil er etwas zu sagen hat. Was man von einer Oper verlangen fann, findet sich in bem Werke vereinigt: ein nie versiegen= der Quell reicher Melodik, treffende Mo= tive, blühende, nicht überladene Instrumentation. Ernstes und heiteres gelingt Dvorzak ebensogut; der Spottchor der Dörf= ler darf sich ruhig neben dem "Freischütz" sehen lassen. Und allem verleiht der träftige böhmische Waldesduft, den nicht blok der Stoff eingegeben hat, sondern der da ist, weil der Komponist nicht an= ders kann, ein besonders originelles Ge= In der Form ist die Oper ein präge. Rompromiß zwischen alter und neuer Art, sagen wir lieber, eine glückliche Weiter= bildung der alten komischen Oper. Bon der modernen Opernform hat Dvorzak das Durchkomponieren sowie die Leit= motive übernommen, von der alten hat er die geschlossenen Nummern und die Zuteilung der Melodie an die Singstimmen beibehalten. Bei ihm ist also das musikalische Gefüge noch nicht in das Or= chefter verlegt, ju dem die Bersonen auf der Bühne bloß eine kontrapunktische Gegenstimme vorzutragen haben. Freilich brauchte es da einen Melodiker von so ursprünglicher Begabung wie Dvorzak da= du, um feinen dürftigen Eindrud gu machen.

Das einaktige Werk war an den Schluß des Abends gestellt, so daß es bei der bekannten Garderobenflucht nicht leicht war, zu entscheiden, welchen Eindruck das Publikum davon empfing. Der Beifall hielt nicht lange an; wir wollen troßdem hoffen, das Publikum sei noch nicht so weit, daß es frische heitere Musik nur in verdünnter Form in der Operette mit den obligaten Tanzrhythmen und dem unvermeiblichen

blödsinnigen Text goutieren kann. Die Aufführung selbst war sehr befriedigend.

Im übrigen hat die Opernsaison bis jett nicht viel Bemerkenswertes gebracht. Eine Neuaufführung des "Rigoletto", der seit sechs Jahren nicht mehr gegeben worden war, bedeutete einen entschiede= nen Erfolg; das lebensprühende und jugendfrische Werk, das den spätern Opern Berdis gegenüber den Borzug größerer musikalischer Mannigfaltigkeit besitt, hat trok einigen Banalitäten, die man jest vielleicht stärker empfindet als früher, nichts von seiner Wirkung eingebüßt. Eine Vorstellung der "Regimentstochter", die immer noch gern gesehen wird, litt empfindlich unter der gesanglichen Unzulänglichkeit der Titelheldin. Ein Ballett= divertiffement mit Musik von Blätter= mann machte wenig Eindrud; die Musik war kaum auf der Sohe eines Biergar= tenkonzertes. Sehr gefallen hat dagegen in der neuen Ausstattung der "Mikado", der nach längerer Pause wieder gegeben murde. E. F.

Berner Theater. Stadttheater. Die letten vierzehn Tage brachten uns neben zwei recht guten Klassifervorstellungen (Emilia Galotti, Romeo und Julia) und einer Ausgrabung des alten und veralteten "Dr. Klaus" von L'Arronge, eine Lustspielnovität "Der Kraftsmanr" von E. von Wolzogen.

Das Stück ist nach dem bekannten Roman dieses Schriftstellers, der sich ja ganz amufant liest, dramatisiert. Schon weniger amüsant ist das hieraus entstan= dene Lustspiel, wenigstens für den ernst= haften Kritiker. Sie bilden eine lange betrübliche Reihe in der deutschen Literatur, die Kokebue, Lindau, Blumenthal, Kadelburg, Lauffs, und wie sie alle heißen, denen sich nun auch Wolzogen angeschlossen Es ist dies um so bedauerlicher, hat. als er s. 3. in seinem "Lumpengesindel" gezeigt hat, daß er auch Besseres zu schaffen versteht. Es ist ja auch immer die gleiche Mischung, mit der diese Serren arbeiten und auf die Lachmuskeln und Tränendrusen der Zuschauer spekulieren.

Etwas Sentimentalität und Liebelei, et= was bacffischliche Naivität und Schwär= merei, bei ber man alle Augenblide fagen muß: ei, ei, wie suß! einige Eltern= paare, die ihre Sohne und Töchter unbedingt nicht heiraten lassen wollen, einige Söhne, Töchter und Freier, die unbedingt heiraten wollen, zum Schluß ein halbes Dukend rührender Verlobungen, und dies alles, untermischt mit einigen alten und neuen Späßchen, in eine möglichst verlo= gene Handlung gebracht: das nennt man heutzutage ein Lustspiel. Bei dem vor= liegenden Stück kommt noch hinzu ein voll gerütteltes Mag von Naturburschentum, das die Sache auch nicht besser macht. So dürfen wir ruhig über dieses neueste Werk der Schwant- und Possenfabrikation zur Tagesordnung schreiten, und es der allesrichtenden Zeit überlassen, ihm sein Urteil endgültig zu sprechen. F. O. Sch.

Das ist der tödliche Krebsschaden, an dem die deutsche Lustspieldichtung leidet (unser Lustspiel läßt sich vom Schwant ja kaum mehr reinlich scheiden, so sehr sich fritischer Schachtelgeist mit dieser Sisp= phusarbeit müht): daß sie in den Formen erstarrt ist, die seit Jahrzehnten gang und gabe waren; daß sie ihre Figuren aus der Posse holte und sich fast ebenso an unabänderliche Inpen hielt, wie es die einstige Extemporefomodie (selbstverständ= lich in viel weiterem Maße) tat. Kadel= burgs Schwank "Der Weg zur Hölle", die lette Neuheit, die das Stadttheater bot, trägt alle Zeichen des Verfalls der Gattung an seinem Leibe. Er wandelt — lediglich auf den raschen Lacherfolg des Augenblicks berechnet — in den ausgetretensten Bahnen daher, bringt uralte Possenwirkungen zu ausgiebiger Verwendung und weist in schnurgerader Linie auf altbewährte und befannte Vorlagen hin. "La recherche de la paternité est interdite", entschuldigte sich ein wiziger Kritiker schmunzelnd, als er sich außerstande sah, in der Frage der geistigen Vaterschaft unzweifelhafte Nach= weise zu leisten . . . . Was nütt es aber, daß die Kritik ihre schärfsten Pfeile her= vorholt und sie gelegentlich in Gift und

Galle taucht? Wenn sich das Publikum nicht selbst zu einmütiger Abwehr schart, dürfen die Tantiemengeier, die über der deutschen Bühne kreisen, auf immer neue Beute hoffen. —

Als der "Familientag" entstanden war. der wegen seiner trübseligen Langweilig= feit den Untertitel Lustspiel trug, wie denn nach der landläufigen Ansicht die Gattung Schwank vom Lustspiel lediglich durch ein Mehr an Lustigkeit geschieden ist: da gab es viel Kopfschütteln darüber, daß sich auch Theater von Ruf dazu ent= schließen konnten, einer Bedingung des Autors zufolge die Uraufführung auf den Weihnachtstag anzusetzen. Kopfschüttelnd mag der Kritiker nunmehr nach den Spiel= plänen auswärtiger Bühnen die Rund= reise verfolgen, die der "Weg zur Sölle" im ganzen weiten Umfreis des deutschen Theaters macht. Und wenn er sich nicht in der Pose eines Predigers in der Wüste gefällt, mag er dazu - lächelnd schweigen. Kommt Zeit, kommt Rat — oder ein neues unsterbliches Werk von Blumen= thal.

Gespielt wurde die veraltete Neuheit in dankenswertem Verzicht auf gröbere Darstellungsmittel, als einem Schwank vonnöten sind. Man mag es ber Regie des Herrn Grundmann zugute halten, daß die tollburleske Aufführung der "Logen= brüder" vom Vorjahr, die gang im Stil einer Zirfuspantomime gehalten war, kein betrübliches Seitenstück empfing. (Die Versuchung lag nahe.) Im Mittelpunkt der Vorstellung stand Frl. Ravenau (Lola Carnero), die der einfarbigen Dagewesen= heit der possenüblichen Figur einer rei= zend-eigensinnigen und bizarr-launenvollen Tänzerin mit allen Mitteln ihrer reichen Runft zu Hilfe kam. Über die Heroine als Mädchen für alles wird bald ein ganzes Kapitel der Anerkennung zu schreiben sein. Neben ihr erwarb sich Herr Pötter Verdienst, wie herr Grundmann auch als Darsteller rühmlich zu nennen ist.

Apollotheater. Zu wiederholten Malen ist da und dort, auch an dieser Stelle schon, darauf hingewiesen worden, wie sich das Apollotheater neben unserer städtischen Bühne das Recht des Bestandes und eine ihm eigentümliche Stellung zu erringen verstand. Daß seine Leitung das Erworbene wohl zu mahren weiß, dafür spricht die vielseitige Gestaltung des Spiel= plans, der manches in sich schließt, was zum kostbarsten Besitz, und vieles, was in die Tages=Vorratskammer des deutschen Theaters gehört. Die nächste Zeit soll nach den uns zugegangenen Mitteilungen die "Sedda Gabler" und den "Bund der Jugend" bringen. Daneben wird die Bor= bereitung von Schnitzlers "Freiwild" und eine Aufführung des neuen, von schroffer Realistik erfüllten Dramas von Begerlein "Der Großknecht" geplant. In den letten Tagen stand das Apollotheater im Zeichen Sudermanns; das Schauspiel "Es lebe das Leben" erzielte durch seine Knalleffett= Manier Wirkung und Beifall. Stiller und wertvoller war der Erfolg, der einer leider nur einmaligen Aufführung des Hauptmannichen "Michael Kramer" beschieden war.

Der Abend machte uns mit einigen der neu gewonnenen Kräfte bekannt, von denen besonders Fräulein Kroll zu schönen Erwartungen berechtigt, die in der Rolle der Liese Banich durch scharfe Erfassung und ichon ausgearbeitete Wiedergabe der Charafteristif auffiel. über ein darsteller= isches Vermögen nicht gewöhnlicher Art icheint auch herr herm zu verfügen, und Fräulein Guntram besitt vor allem die Fähigkeit der einfachen, schlichten Rede. was für den Mangel an bühnensicherer Bewegung entschädigt. Die Sauptfräfte des Sommerpersonals, Frl. Perma und die Herren Otto und Spinti sind Bern treu geblieben, was ihre Freunde sicherlich freudig begrüßten.

Mädhenbücher. Zu dem Minderwertisgen, was die Büchersabrikation auf den Markt wirft, zählt der durchaus überswiegende Teil dessen, was die besondere Anweisung "für junge Mädchen" auf dem Titelblatte trägt. Das wurde laut und leise, da und dort, von gar manchem aussgesprochen: aber da der Jugendschriftens

schund immer wiederkehrt, darf die Rritit feine Scheu tragen, auch sich zu wieder= holen und zu erneuern. Hohlheit, Schein, eine Verlogenheit aus geistiger Schwäche find Trumpf in diesen festlich gekleideten Erzeugnissen. Sie triefen von Idealität und stammen aus plattester Gesellschafts= auffassung. Sie geben vor, von Außerlich= feiten zu innern, seelischen Werten hinzulenken, und so ist wohl auch ihr Schema; aber es ist ein Schattenskelett, und in Wirklichkeit kommen sie trot aller edeln Worte nicht weg von dem lufternen Sin= äugeln auf hab und Gut. Ob die Persönlichkeitsgenugtuung darangeknüpft sei oder nicht: der äußere Besit, Saben oder Missen, macht die Geschichte. Es ist der bengalisch beleuchtete Höhepunkt der Rührung in diesen Schöpfungen frauenzimmerlicher Welterkenntnis und Phantasie, wenn das arme Mädchen in der Villa herzliche Aufnahme findet, und herrlichere Ueberbrückung sozialer Klüfte gibt es ein= fach nicht. Und dann die Liebe! Wie zart, rein nur "für junge Mädchen", aber gierig eigentlich doch auch! Wie köstlich gibt die überlegene Autorin das törichte Gespinst in Sachen im jungen Mädchenhirn wieder, und wie wird es dann zu purer Weisheit gereinigt! Welche dumpfe Luft der Gesellschaftskonvention, und wie wird sie nicht besser durch die wohlassor= tierten Tugendgerüchlein, die sich beimischen, jedes bei der passenden Gelegen=

heit! Daß doch diese ganze faule Bücherzwischengattung, die nicht mehr reiner Kindheitsstimmung dienen will, aber auch nicht den Werten der Reise, versinken und verschwinden möchte! Daß die übermittlung der echten Dichtung, der fünstlerischen Leistung unmittelbar anschlösse an die wirkliche, sich genügende Kindergeschichte! Sie ist ein Hohn auf Kindheit und Reise zugleich, diese einfältige Zwischengattung, und gewinnt aus keiner ihr Recht.

Seimatschut. Beim Durchblättern des zweiten Bandes von Gottfried Kellers Gedichten sielen mir die folgenden Verse wieder in die Augen, die zeigen, wie schon damals der große Dichter über die sogenannte "Modernisierung" unserer Städte und Ortschaften dachte. Das Gedicht ist "Rahenburg" betitelt und heißt:

Die Rahenburg will Großstadt werden Und schlägt die alten Linden um; Die Türme macht sie gleich der Erden Und streckt gerad, was traulich krumm. Am Stadtbach wird ein Quai erbauet, Und einen Boulevard man schauet Bom untern bis zum obern Tor; Dort schreitet elegant hervor Die Gänsehirtin Katharine, Die herrlich statt der Krinoline, Zu aller Schwestern blassem Neide, Trägt einen Faßreif stolz im Kleide. So ist gelungen jeder Plan, Doch niemand sieht das Nest mehr an!

## Literatur und Lunst des Auslandes

Ihsen=Vereinigung. In Düsseldorf soll eine große Ibsen=Vereinigung gegründet werden, die sich die Aufgabe stellt, in intensiver Weise für weitere Bekanntswerdung und Popularisierung des norswegischen Dramatikers zu wirken. Die Vereinigung wird alljährlich im Düsseldorfer Schauspielhaus Musteraufführungen Ibsenscher Werke veranstalten, und zwar sollen dabei in erster Linie diesenigen

Dramen in Betracht kommen, die große senische Schwierigkeiten bieten und deshalb nicht überall gegeben werden können. Ferner soll durch Wandervorstellungen in kleinen Städten, durch Abhaltung von aufklärenden und belehrenden Vorträgen und durch die Gründung einer besondern Monatsschrift auch anderweitig im Sinne der Gesellschaft gewirft werden.

Sermann Sudermann. Um 6. Oftober